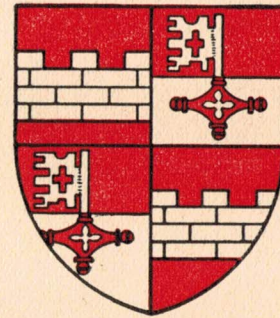


Sarner Kollegi-Chronik



Erscheint
viermal während eines Schuljahres

2. Jahrgang

April 1940

Heft 3

Sarner Kollegi-Chronik

2. Jahrgang

April 1940

Heft 3

Inhalt

	Seite
Christus ist erstanden, alleluja	73
Am heiligen Jungborn	77
Der Student im Wehrkleid	78
Ein Schritt in die Praxis	83
Diplomanden und Diplomaten	86
Erinnerung	88
Brief aus dem Studentenviertel	88
Unsere Toten	94
Primiz in Muri-Gries	108
Personalnachrichten	109
Mitteilungen	111

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bernard Kälin, Rektor,
Dr. P. Bonaventura Thommen, P. Ephrem Berz.

Druck: Buchdruckerei Burch & Cie., Lungern

Verlag: Kollegium Sarnen

Bezugspreis: Fr. 2.—, Postcheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 15. Juni 1940.

Christus ist erstanden, alleluia

Es gibt auch einen Frühling der Seele. Wie in der Natur die Erstarrung weicht und allenthalben neues Leben erwacht und alles keimt und grünt und blüht, so kommt, nicht in langsamer Entwicklung wie in der Natur, sondern wie eine plötzliche geistige Schöpfung geheimnisvolles Frühlingsleben in die Seele. Wenn in der Karsamstagsliturgie in plötzlichem Szenenwechsel die Totenklage verstummt und die Kirche in ein hochfreudiges Alleluja ausbricht, dann erfüllt auf einmal Osterstimmung, triumphale Siegesgewißheit über Tod und Hölle, Heilszuversicht und Auferstehungshoffnung alle gläubigen Herzen.

Die Tatsache der Auferstehung Jesu ist von solcher Tragweite wie keine andere Tatsache der Geschichte; sie ist der Beweis seiner Gottheit, seiner Messiaswürde, die göttliche Beglaubigung seiner Lehre und unserer Erlösung. Dieser allerwichtigste Glaubenssatz kann nie erschüttert werden. Die Auferstehung des Erlösers war schon im alten Bunde geweissagt und vorgebildet. Am Ostermorgen kommt ein Engel vom Himmel und verkündet: „Er ist auferstanden, er ist nicht hier.“ Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Todfeinde Jesu, beweisen durch ihre Verwirrung und Ratlosigkeit, durch ihre Lügen und die Bestechung der Wächter, daß der Herr wirklich auferstanden ist. Die Apostel, die am meisten am Geschehen ihres Meisters interessiert waren, haben sich, fern von aller Leichtgläubigkeit, mehr gegen den Glauben an die Tatsache der Auferstehung gestäubt als die Feinde Jesu; mit einer Art Verstocktheit wollten sie es einfach nicht glauben. Erst als der Auferstandene ihnen sich wiederholt mit seinen Wundmalen zeigt, mit ihnen spricht und ißt, werden sie von der Auferste-

hungstatsache überzeugt, und so überzeugt, daß sie für diese Ueberzeugung in den Tod gehen. Im ersten Briefe an die Korinther legt Paulus den Beweis für die Auferstehung dar: „Christus ist der Schrift gemäß für unsere Sünden gestorben, er wurde begraben und ist der Schrift gemäß am dritten Tage auferstanden. Er ist dem Petrus erschienen, dann den Zwölfen, dann 500 Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch leben. Sodann ist er dem Jakobus erschienen und darauf sämtlichen Aposteln und zuletzt auch mir.“ Und Paulus lehrt mit dem Gewicht seiner Autorität, seines Glaubens und Wissens: Christus ist auferstanden, und auch wir werden auferstehen.

Die Wahrheit der Auferstehung Jesu steht geschichtlich so fest, daß sie bis ins 18. Jahrhundert hinein nie geleugnet wurde. Erst das Aufklärungszeitalter hat die Auferstehung Christi leugnen oder umdeuten und natürlich erklären wollen. Renan, Strauß, Baur, Lessing, Reimarus und andere haben so lächerliche Hypothesen aufgestellt, daß ein neuer Apologet mit Recht sagt: „Was man nicht alles glaubt, um nicht glauben zu müssen!“ Wer die Sonne am Himmel leugnen will, muß das Licht Nacht nennen.

Wir müssen heute den Osterglauben und die Osterhoffnung mächtig in uns aufleben lassen.

Wir leben in Extremen: in Lust, die gottvergessen macht und des Lebens Ernst nicht verstehen will, und in Leid, das nur Nacht und kein Ostermorgendämmern sieht. Der indische Dichterphilosoph Rabindranath Tagore klagt: „Europa weint nicht. Anstatt in Trauerkleider sich zu hüllen ob der traurigen Kriegsfolgen, kleidet es sich in Festfarben und lacht und tollt. Das Tal der Tränen, die Wüste von Elend und Not wurde ein großer Tanzsaal. Europa tanzt um seine eigene Totenbahre.“ Doch wird heute das Leben immer mehr von Angst und Not bedrückt; die Menschheit wird ernüchtert, sie geht einen schweren, scheinbar hoffnungslosen Kreuzweg, und viele tragen das Kreuz auf den Golgathahügel ihres Lebens wie der linke Schächer, in Abkehr von Gott und Unglauben, ja in Haß gegen Gott.

Friedrich Nietzsche, der moderne Kulturphilosoph, leugnete stolz und radikal Gott, Auferstehung und ewiges Leben,

und doch konnte er den Gedanken an Gott nicht aus der Seele wegwerfen und lechzte nach Unsterblichkeit. In seiner innern qualvollen Zerrissenheit sehnte er sich doch wieder nach dem Glauben seiner Jugend und gestand: „Um Mitternacht schleicht der Mensch um das Grab seines Gottes, dort, wo ihn niemand sieht, vergießt er seine Tränen, denn seine Seele fühlt, was sie verloren.“

Ohne Glauben an die Auferstehung ist eben des Lebens Last unerträglich. Wenn auch der Mund sich dieses Unglaubens rühmt, so sträubt sich doch das Herz dagegen. Der Glaube an die Auferstehung ist innerstes Bedürfnis der menschlichen Seele. — Arseniew erzählt in seinem Buche „Die Kirche des Morgenlandes“: Ein russischer Kommissär für Volksbildung hielt in einer Volksversammlung einen Vortrag über Abschaffung des veralteten Gottesglaubens und der christlichen Kirche. Mit aller Wucht und Ueberredungskraft schleuderte er seine gottlosen Ideen über die Menge hin und forderte zuletzt die Zuhörer zur Aussprache auf. Niemand meldete sich, die Menge war niedergeschlagen und wie betäubt. Endlich trat ein Pope auf und rief mit flammender Ueberzeugung den in Rußland üblichen Ostergruß: „Brüder und Schwestern! Christus ist auferstanden!“ Und wie im Sturm erhob sich die Menge und rief mit Jubel und Begeisterung: „Er ist wahrhaft auferstanden!“ Es war der spontane Ausdruck des Glaubens an die Auferstehung.

Und was ist das Sterben für jene, die den Glauben an die Auferstehung preisgegeben? Wenn die Seele eines solchen Sterbenden einsam wird, alle Aeüßerlichkeiten, alle Ablenkungen und Zerstreuungen, verschwinden, Freunde und Mitmenschen versagen, auf der Seele die Schuld brütet, da stellt sich die grausige Alternative: entweder gibt es keine Auferstehung und kein Fortleben, und dann falle ich der Vernichtung anheim — und doch schreit mein ganzes Wesen nach Fortdauer, nach ewigem Leben —, oder es gibt vielleicht doch einen rächenden Gott, vor dem ich erscheinen muß. Ein solches Sterben ist ein Verzweifeln.

Es gibt nur einen wahren Trost in Not und Leid des Lebens, nur ein tröstlich leuchtendes Licht, wenn das irdische Leben erlischt, es ist das Wort des Herrn: „Ich bin die Auferstehung und das Leben,“ die Osterbotschaft von der Auferstehung Christi und unserer Auferstehung. Welch selige Ausblicke in die nahe Ewigkeit bietet uns der Auferstandene! „Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater. Ich gehe hin, auch euch eine Wohnung zu bereiten, damit ihr da seid, wo ich bin.“ Und in der geheimen Offenbarung heißt es: „Gott wird jede Träne von ihren Augen abwischen, es wird kein Tod, keine Trauer, keine Klage, kein Schmerz — und fügen wir hinzu: kein Haß und kein Krieg — mehr sein, denn was einst war, ist vorüber.“ So ist das Sterben das Dämmern des Ostermorgens. Der heilige Bernhard sagt: „Der Tod ist das Ende der Mühseligkeiten und die Pforte zum Leben.“

Der Auferstandene wollte, daß die Osterfreude vollkommen sei. Darum erschien er am Abend des Auferstehungstages den Aposteln und erteilte ihnen und ihren Nachfolgern die Absolutionsgewalt. Denn die Sünde verdüstert das Menschenleben hienieden, hängt als ewiges Verdammungsurteil sich an die Seele, ist ihr Tod.

Die erbarmende Liebe des Erlösers und sein Mitleid mit der menschlichen Schwachheit hat uns das Bußsakrament, dieses Sakrament der Auferstehung vom geistigen Tode zum Frieden Gottes, geschenkt. Es räumt die Hindernisse der ewigen Auferstehung hinweg. Darum verlangt und wünscht die hl. Kirche so sehr in der Osterzeit, daß die Gläubigen durch das Sakrament der Buße seelische Auferstehung feiern und durch die hl. Kommunion in die innigste Gemeinschaft mit dem Auferstandenen Heiland treten, denn „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“

„Ich komme als Sieger, mit mir ist das Glück!“ So lautet der erste Armeebefehl General Boroevics an die mutlos gewordenen Verteidiger von Przemyśl. Der Auferstandene, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, ist der Sieger über Tod und Hölle, der göttliche Führer zur seligen Auferste-

hung. Darum singen wir in der Osterzeit mit der Kirche das jubelnde Alleluja und harren zuversichtlich unserm Ostermorgen entgegen.
P. Plazidus.

Am heiligen Jungborn

Zum goldenen Priesterjubiläum unseres verehrten Seniors P. Augustin Staub, das am 30. Mai gefeiert wird, besteigt der Dichter zum voraus den Pegasus zu einer poetischen Vision, die sich selbst erklärt und zugleich das kommende Fest verkündet. Ueber den Verlauf der Jubelfeier wird die Kollegi-Chronik im nächsten Heft eingehend berichten.

Wie in Paradieses Auen
Sprudelt wo ein Wunderquell;
Lieblich ist er anzuschauen,
Fließt so froh, so frisch und hell.

Ringsum ragen sieben Bäume,
Weiß und purpurrot sie blüh'n,
Und der Sonne Silbersäume
Zieren zarter Blätter Grün,

Sehen sich im nassen Segen,
Schillern schön von Blütenstaub,
Der als feiner Goldesregen
Rieselt durch das junge Laub.

Davon golden, schön zum Malen,
Steht des Brunnens Hüter da.
Voll schöpft er des Segens Schalen:
„Frühling trinkt, des Lebens Ja!“

Frühling hat auch er getrunken,
Frühling aus dem Jugendborn,
Darf im Alter fast noch prunken,
Daß er jung, dem Arzt zum Zorn.

— Sag mir, Muse, was dies wäre,
Nicht bloß bildlich rätselvoll,
Auch mit Worten mir erkläre,
Was ich Frohes künden soll! —

Christi Opfer ist die Quelle,
Draus des Heilands Liebe fließt
Und der Gnade heil'ge Welle
An die Lebensbäume gießt.

Aus des Priestertumes Baume
Perlt es glitzernd rein vom Laub,
Macht den Hüter, nicht im Traume,
Nein für wahr, zum goldenen Staub!

Ihn schmückt wohl des Alters Würde,
Nicht doch beugt ihn dessen Last.
Zum Altar trug er die Bürde
Fünzig Jahr' zu sel'ger Rast.

Trägt geweiht, verklärt sie weiter
In des Kelches Gotteskraft,
Die ihm das Gemüt so heiter,
Ewig jung den Geist erschafft.

Dieses Jugendglück der Seele
Spiegelt sich im Angesicht;
Freud' gleich funkeln dem Juwele
Ihn umlockt wie Lenzeslicht.

Aus des Jubels hohem Dolden
Klingt unendlich froh ein Hei!
Pater Augustin so golden
Blüht der zweite Priestermai.

P. Nikolaus.

Der Student im Wehrkleid

Seit dem letzten Bericht weilten alle unsere Studenten mit wenig Ausnahmen hier an der Schule und oblagen mit mehr oder weniger Eifer ihren Studien. Anfangs März mußten wieder einige, selbst aus der Maturaklasse, einrücken. In dieser kurzen Zeit war offenbar noch nicht viel zu melden; wenigstens liefen die „Briefe aus dem Feld“ spärlich ein. Immerhin ließ sich der „Generalbriefsteller“ L.-M. Schütz Ernst Graber, den die Leser der Kollegi-Chronik bereits aus seinem tiefempfundenen Gedicht „Soldatenweihnacht 1939“ der letzten Nummer kennen, vernehmen. Der Ehrentitel „Generalbriefsteller“ bedarf einer nähern Erklärung. Unser L.-M. Schütz mußte nämlich in der Hochflut der Soldatenbriefe auch für manche seiner Kameraden die eingelaufenen Schülerbriefe beantworten, da sein schriftstellerisches Talent in der Kompagnie nicht verborgen geblieben war. Mehr als eines seiner Dankschreiben fand

sogar, ohne Namensnennung, den Weg in die Zeitungen. Aber schon vorher gebührte ihm gewissermaßen der auszeichnende Zuname, denn als dem ersten und einzigen seines Bataillons kam ihm eines Tages im Krankenzimmer der glückbringende Gedanke, der Frau General zu schreiben und sich ihr mit einem curriculum vitae als den jüngsten Soldaten seiner Truppe vorzustellen. Das war kühn, aber keineswegs gegen den Instanzenweg des Dienstreglementes und konnte militärisch nicht beanstandet werden, brachte dem Schreiber jedoch unverhofftes Glück und vermehrtes Ansehen bei seinen Kameraden und Vorgesetzten. Denn zu seinem 20. Geburtstag erhielt der „cher jeune soldat“ von der gütigen Madame Guisan aus Lausanne ein Handschreiben, ein großes Paket Schokolade, Zigaretten, Schreibmaterial, Socken, einen Pullover und drei Schülerpakete mit welschen Briefen zur Verteilung an seine Kameraden. Wer würde nicht die überbordende Begeisterung des Jüngsten im Bataillon für die aufmerksame Frau General begreifen? Trotzdem wird Madame Guisan überrascht gewesen sein, als sie den achtseitigen (!) Dankbrief des glücklichen Geburtstagskindes in Händen hatte. Und seither steht der Zwanzigjährige, ich will nicht sagen mit der Frau General, aber doch mit Schülern und Schülerinnen der Schweizerschule in Domodossola, von Spiez, Sursee, Basel und Zürich in regem Briefwechsel.

Einem umfangreichen Schreiben vom 19. März seien folgende Stellen entnommen: „Es sind wieder vierzehn Tage verflossen, daß ich vom lieben Sarnen Abschied nehmen mußte, um mich in meinem zweiten Arbeitsfeld einzusetzen. Wie schwer es mir diesmal fiel, fortzugehen, haben Sie vielleicht bemerkt, sonst können Sie es bei meinen mir gar teuren Klassenengenossen erfragen. — Jetzt haben wir es sehr streng und arbeiten schwer an unsern Stellungen; der ganze Berg ist bald unterhöhlt. Wo vor einem Jahr noch frohe Pärchen promenierten, wachsen heute dunkelgraue angsterregende Betonbunker aus dem Waldboden. Eine Zeitlang arbeitete ich mit Sappeuren an einem Stollen, 35 Meter in der Erde drin. Wenn wir allemal am Morgen in den Stollen hineingingen, schaute der eine den andern lange an; jeder wußte, was das heißen wollte, denn

keiner konnte garantieren, daß er am Abend noch lebendig herauskomme. Erst vor fünf Tagen ist am selben Platze, wo ich tags zuvor gestanden hatte, ein Unglück passiert So ist halt das Schicksal; das Unkraut muß nie dran glauben! Ich habe mich nie vor einer schwierigen Aufgabe gedrückt. Zwei Tage stand ich in mühsamer Stellung am Kompressor. Sie müssen sich diesen wahnsinnigen Krach und das ohrenbetäubende Geknatter vorstellen, und das in einem Tunnel drin, dann können Sie sich ein ungefähres Bild machen, wie ich mich am Abend jeweils todmüde auf das „weiche“ Stroh niederlegte. Bei Sprengungen, die vorgenommen werden mußten, hatte ich stets die Nase zuvorderst, ich brachte die Ladungen zur Entzündung. Da heißt es natürlich flink handeln und sich schleunigst aus dem Staube machen. Es erschüttert allemal den ganzen Berg“. — Dann werden die nicht sehr angenehmen Arbeiten an den Laufgräben geschildert, in der beständigen Angst, der ganze „Klimbim“ stürze ein und man habe sich selber das Grab geschaufelt, da der Boden jetzt auftaue und die Lehm Massen in Bewegung seien. Die Stimmung bei den Truppen sei keineswegs so rosig, wie viele Zeitungen glauben machen wollten; gar manche hätten den „Moralischen“, was eine ansteckende Krankheit sei, zumal wenn das gute Beispiel von oben zu wünschen übrig lasse. Konkrete Beispiele belegen die Ausführungen. Dann heißt es weiter: „Ich tue immer, was meine Pflicht ist, und helfe meinen Kameraden, wo immer ich kann. Oft muß ich ihnen Mut zusprechen, obwohl ich selber einen Zuspruch nötig hätte. Das Leben ist schwer, es ist wirklich so, wie ich meinen Klassengenossen schrieb: sie wissen nicht, wie schön sie es haben in Sarnen, wie sie so sorglos leben können. „Die schönsten Jahre sind vergangen, mich freut nicht mehr, Soldat zu sein“, heißt es in einem Soldatenlied, dessen Melodie mir oft im Ohre klingt“.

Weniger „tragisch“ scheint Füsilier Paul Matter (aus der sechsten Klasse) — allerdings nicht der Jüngste in seinem Bataillon — den Wehrdienst zu nehmen. Sein Brief redet mehr von der gemütlichen Seite des Soldatenlebens. Wir lassen einige bezeichnende Stellen folgen: „Ein rassiges Achtung stett!“

sei der Gruß aus dem Aktiven. — Da habe ich in der letzten Nummer der Kollegi-Chronik von ernster Soldatenpflicht und unerbittlichem Pflichtbewußtsein gelesen. Ich aber glaube, vom kategorischen Imperativ allein lebt kein Soldat, geschweige ein Schweizersoldat, es sei denn, Füsilier Sandhaas wolle durchaus den Gefreitengrad oder gar die Korporalsschnüre! Der gewöhnliche Füssel — und dazu rechne ich auch mich — will noch etwas Humor und Abwechslung. Und der gewiß unverdächtige General hat diesem urmenschlichen Gefühl Rechnung getragen, indem er, gleichsam zur geistigen Verköstigung, im Armeekommando eigens eine Sektion „Heer und Haus“ schuf, für Vortrags- und Unterhaltungsdienst, für die Gestaltung der Erholung und Feierstunden der Soldaten. Und fährt nicht der Altsarner Hanns in der Gand von Truppe zu Truppe, um durch seine Liedervorträge und lustigen Einfälle die Stimmung zu heben? Da bin ich natürlich auch immer mit Herz und Hand dabei. Ebenso eifrig, als wenn ein hochnäsiger Doppeltgalonierter auf spindeldürren Beinen uns vom Kopf bis zu den Füßen mustert, ob etwas Anstößiges herauszuidividieren sei. Wir hätten da allerdings manches auszusetzen. So meinte der rothaarige Sepp jüngst: „Du, dä hed aber Guraschi, daß er uf sellige Beine trued z'stah“. Nicht immer läßt sich spotten über Offiziersbeine; sie können mitunter selbst einen Hochgradigen uneingeladen zum fröhlichen Kaffee herbeitragen. Es war Gefechtsausbildung. Unser fünf samt Korporal verzogen sich ins nächste Dörfchen. Hinter einem halbverfallenen Holzschuppen sollten wir den Feind auskundschaften. Der Korporal verfertigte eine Skizze der feindlichen Stellung, was nicht viel Zeit in Anspruch nahm. „Chömid doch en Kaffe cho näh!“ lockt eine helle Stimme. „Jo, gärn“, tönt's aus unsern durstigen Kehlen augenblicklich zurück, bevor wir noch das blonde Kätzchen oben im Fensterrahmen erblickt hatten. „Prost! prosit! zum Wohl, Fräulein!“ Gläser klirren und schlagen schon zum dritten Male aneinander, und ein urchiges Kaffee-Trest gurgelte durch unsern gutgeeichten Hals. Da springt der Korporal plötzlich auf und ruft: „Gruppe, Achtung stett!“ Was war nur los? Wir machen alle das Mandli und geraten in der Eile so nahe aneinander, daß

wir beinahe umgekipelt wären. „Wer hat Ruhen befohlen?“ donnert eine bekannte Stimme. „Korporal, wie heißen Ihre Leute?“ Mit zittriger Stimme meldet dieser pflichtschuldigst unsere Sündernamen. „Das wird etwas absetzen“ — und der Gestrenge war verschwunden. Ihr könnt Euch leicht vorstellen, wie unsere Gesichter aussahen, länger, als wenn Euch jeweils auf dem Seefeld der Präfekt beim Rauchen ertappte. Doch ich darf auch verraten, daß es nichts absetzte. Ob der gute Oberst die Geschichte vergessen hat, oder ob er selber gern einen „Schwarzen“ gehabt hätte?!? Auch das ewige Pickeln und Schaufeln in den Laufgräben ist bei weitem nicht so langweilig, wie manche es schildern, man muß es nur recht anzustellen wissen! Doch darüber darf ich natürlich nichts ausplaudern, sonst müßte ich „militärische“ Geheimnisse preisgeben, und das tue ich im eigenen Interesse lieber nicht. Nur das wollte ich Euch noch berichten, daß wir auch eine Znünipause haben, wie Ihr etwa nach der zweiten Stunde. Lange Zeit hatten wir jedoch nur die lebhafteste Vorstellung, als äßen wir einen Landjäger, in Wirklichkeit atmeten wir das Znüni ein. Später kam man aber zur Einsicht, daß eine Pause ohne Znüni eigentlich keine Znünipause sei, und so wurde dann dem aufrührerischen Magen ein Polizist vorgesetzt. Damit schließe ich meinen Brief. Nochmals: zum Soldatenleben und zur guten Stimmung gehört auch Abwechslung und Humor. Oder was würdet Ihr sagen und tun, wenn Ihr nur immer Kompositionen und nie keinen Vakanztage hättet und sonst nichts liefe? — Eure Antwort erwartet: Paul Matter II/47.“

Die beiden Auffassungen vom Wehrdienst scheinen sich zu ergänzen. Wie wäre es nun, wenn einer der vielen Altsarner-Offiziere, die die Kollegi-Chronik lesen, vom „höhern“ Standpunkt aus zum Thema „Student und Soldat“ sich äußerte?

P. Bonaventura.

Ein Schritt in die Praxis

„Das brauche ich später doch nicht! Was nützt das für das praktische Leben?“ Wer kennt diese Redewendungen der Gymnasiasten nicht? Heute sind sie besonders häufig, denn in allzu buchstäblicher Auffassung des Sprichwortes: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir“, und unterstützt durch den auf das Praktische gerichteten Zeitgeist, sehen viele im Gymnasium mehr eine Berufsvorbereitungsschule als eine Bildungsstätte.

Daß der Ruf nach praktischem Wissen in der Real- und Handelsschule noch größer ist, versteht sich, da ja dieser Schultypus nicht nur Bildung vermitteln, sondern auch unmittelbar auf das praktische Leben vorbereiten soll. In dieser Erkenntnis und in der Ueberzeugung, daß das Bildungsideal und die Vermittlung praktischen Wissens sich wohl vereinen lassen, wurde seit dem Ausbau der Real- zur Handelsschule immer ein besonderes Augenmerk auf den Kontakt mit der Praxis gerichtet. Es wurden mit den Handelsschülern schon zahlreiche Besuche in Unternehmungen verschiedenster Wirtschaftszweige gemacht, so z. B. bei der Obwaldner Kantonalbank, bei Georges Meyer und Co. A. G., Sarnen, in der Aluminium- und Metallwarenfabrik Sigg A. G., Frauenfeld, in der Seifenfabrik Schuler A. G., Kreuzlingen, in den Kies- und Schotterwerken Müller und Co., Güttingen, bei Saurer A. G., Arbon, in der Glasfabrik Hergiswil, bei Schindler und Co., Luzern, bei den Vereinigten Luzernerbrauereien und, als Zusammenfassung, an der Schweizerischen Mustermesse 1939 in Basel.

Der letzte Schritt in die Praxis war der Besuch der diesjährigen Diplomklasse in der Usego (Union, Schweizerische Einkaufsgenossenschaft, Olten). Dieser außerordentlich lehrreiche Ausflug soll nun auch in besonderer Weise gewürdigt werden. Die Union verdient als Schutzorganisation des mittelständischen Einzelhandels die Beachtung jedes zukünftigen Geschäftsmannes. Für uns Sarner ist aber noch der Umstand von Bedeutung, daß der als vorbildlicher Christ und tüchtiger Geschäftsmann in frühern Studentenkreisen bestbekannte W. Et-

lin-Zelger (der Vater des heutigen Geschäftsinhabers Alois Etlin-Reinhard) Mitbegründer und erster Verwaltungsratspräsident der Genossenschaft war.

Am 22. Januar folgten wir der schon vor längerer Zeit erfolgten Einladung der Direktion zur Besichtigung der Verwaltungsgebäude und Lagerhäuser in Olten. Obwohl es gerade winterliche Influenzazeit war, waren doch alle Diplomschüler im Hinblick auf diesen Besuch gesund geblieben. Während drei Stunden führte uns der von der Direktion zur Führung bestimmte Angestellte durch die Büro- und Lagerräume des gewaltigen Baues. Was in den Lehrbüchern der Schule von der weitgehenden Mechanisierung selbst der Büroarbeiter fast märchenhaft-unglaublich erzählt wird, trat hier in Wirklichkeit vor unsere Augen; besitzt doch die Usego als einziges Handelsgeschäft der Schweiz die gewaltigen Maschinen des Lochkarten-Buchhaltungs- und Registratursystems. Wie wir die selbstständig rechnenden und sortierenden Maschinen als Zeugen menschlichen Erfindungsgeistes bewunderten, trat ungerufen das Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit daneben. Umso tröstlicher war die Versicherung unseres Führers, daß die Usego dieser Einrichtung wegen keinen einzigen Angestellten weniger habe, daß lediglich durch diese Einrichtung eine viel eingehendere Statistik und Buchhaltung ermöglicht worden sei, die sonst hätte unterbleiben müssen. —

Unsere Besuchsstunden ermöglichten auch einen guten Einblick ins Bürowesen. Die Lagerräume, von denen lange nicht alle besichtigt werden konnten, weckten ein berechtigtes Staunen, wie z.B. die Gewürzabteilung oder das Kaffeelager mit der Rösterei. Die verwöhnteste Kaffeetante hätte hier sicher Freudensprünge gemacht!

Daß uns der Chef der Einkaufsabteilung für überseeische Produkte noch einige Minuten widmete, um uns die Schwierigkeiten des Einkaufes und Transportes in der Gegenwart zu erklären, war ebenso entgegenkommend wie lehrreich. Die Zeitungsnachrichten über Konterbande und Beschlagnahmen durch die Seekontrolle machen nun nach diesen Ausführungen einen ganz andern Eindruck. Gern hätten wir dem freundli-

chen Abteilungschef noch länger gelauscht, aber rücksichtslos entriß ihn uns das schrillende Telephon und ließ ihn nicht mehr los, solange wir dort weilten; vielleicht waren es neue Mitteilungen von Beschlagnahmen, von denen er noch eben so sorgenvoll gesprochen hatte.

Das dreistündige Gehen, Hören und Schauen hatte uns müde gemacht und der in freundlichster Weise in der Angestelltenkantine aufgetragene Gratisimbiß war uns willkommen. Aber noch willkommener war uns Direktor G. Branderberger, der zur Begrüßung in unserer Mitte erschien. Die Worte, die er als Leiter der Genossenschaft seit ihren kleinsten Anfängen zu den jungen Leuten sprach, machten sichtlich großen Eindruck. —

Er versicherte uns des Interesses am Nachwuchs im Kaufmannsstand. Er sprach aber auch von den Schäden der Zeit, daß z.B. viele junge Leute heute nur zu oft nicht auf die Worte von erfahrenen Männern hören wollten, daß sie glaubten, alles schon besser zu verstehen, daß ihr Sinnen allzusehr im Sporte aufgehe. —

Er erklärte auch mit Bedauern, wie er auf seinen vielen Reisen im Ausland nicht selten habe die Erfahrung machen müssen, daß der Ruhm und der gute Name des Schweizerkaufmanns im Ausland zu sinken beginne. — —

Er sprach von den Eigenschaften eines guten Kaufmanns: daß es nicht genüge ein guter Buchhalter, ein tüchtiger Korrespondent oder ein ausgezeichnete Werbefachmann zu sein, sondern daß Arbeitsamkeit, Pflichttreue und unbestechliche Ehrlichkeit die ersten Erfordernisse seien. „Gehen Sie hinaus in die Praxis mit der Ueberzeugung, daß wir wohl viel zu viele Schreiber in den Kontors haben, aber zu wenig Kaufleute, so wie Sie es werden wollen und sollen!“ rief er den vor dem Abschluß stehenden Handelsschülern zu und schloß mit der Einladung, der Usego gelegentlich wieder einen Besuch abzustatten, was wir natürlich mit Freuden tun werden.

Auch hier nochmals herzlichen Dank für alles Gebotene in der Hoffnung, der Kontakt mit der Praxis werde die Schule nicht wenig bereichern.

P. Burkard.

Diplomanden und Diplomaten

Wenn irgend jemand, dann möchten die Studenten sicher nicht „hinter dem Mond“ zu Hause sein. Deshalb sind sie stets bemüht, in Verbindung zu treten und Kontakt herzustellen nicht nur mit der nächsten Umgebung, der Residenz Sarnen und ihren Bewohnern, sondern auch mit der übrigen Schweiz, ja sogar mit der „großen Welt“, dem Ausland. Selten liegt eine dringende Notwendigkeit dazu vor, noch seltener ist ungestillter Bildungshunger der Beweggrund, sondern öfters spielen die jugendliche Originalitätssucht und ein gewisses Großmannstun eine größere Rolle. Item — diesmal ist zu berichten vom Einfall der Viert-Realisten, den europäischen Regierungshäuptern ihre Diplommkarte mit einem Begleitschreiben zu schicken. Und siehe da! von fast überall her trafen tatsächlich Antworten ein. Am kürzesten war das englische Dankschreiben im Auftrag des Premierministers Chamberlain, aus der Downing Street, Witehall, vom 15. Februar. — Ausführlicher lautete die deutsch verfaßte Antwort aus dem Generalsekretariat für Auswärtige des französischen Ministerpräsidenten Daladier, worin in sympathischen Worten für die Zusendung des Ehrendiploms gedankt und der Genugtuung Ausdruck gegeben wird, daß große Ideen, für die man sich einsetze, auch von andern geteilt würden. Eine besondere Freude sei es, sich mit der Jugend verbunden zu fühlen. Die menschliche Freiheit und Würde, um die es heute gehe und die seit langem auch in der Schweiz eine sichere Stätte gefunden habe, würden siegreich aus dem gegenwärtigen Kampfe hervorgehen. — Auch der italienische Regierungschef dankte durch seinen Generalkonsul in der Schweiz für die bewiesene Aufmerksamkeit. — Am eindrucksvollsten aber war ohne Zweifel unter den damaligen hochgespannten Zeitumständen das kurze Danktelegramm des von aller Welt bewunderten Verteidigers Finnlands: „Ihnen und Ihrer ganzen Klasse meinen Dank für freundlichen Brief. Aus dem Hauptquartier der finnischen Armee, am 19. 2. 1940, Mannerheim.“

Vollinhaltlich sei auch das schöne Antwortschreiben hergesetzt, das im Auftrag unseres verehrten Generals sein erster Adjutant den Diplomschülern zugehen ließ:

Armeehauptquartier, 1. 2. 1940

An die 4. Handelsklasse, Kollegium, Sarnen, Obwalden.

Liebe Handelsschüler,

Mit großer Freude hat der Herr General Euren Brief vom 30. 1. sowie die sehr originelle Karte erhalten und er beauftragt mich, Euch für Eure Aufmerksamkeit bestens zu danken.

Eure Schuljahre gehen nun zu Ende und eine neue, ernste Welt steht vor Euch. Jedoch darf ich aus Eurem gesunden Geist, der in Euren Ausführungen zum Ausdruck kommt, mit Genugtuung feststellen, daß Ihr diesen neuen Aufgaben gewachsen zu sein scheint. Wo ein solcher Geist herrscht, darf und kann der Erfolg nicht ausbleiben, und unser Vaterland darf mit Beruhigung den Ereignissen, die uns die Zukunft bringen mag, entgegensehen.

Indem ich Euch einen guten Semesterabschluß und eine erfolgreiche Zukunft wünsche, entbiete ich Euch die freundlichsten Grüße

Der Oberbefehlshaber der Armee.

I. A.: Der 1. Adjutant Major Meyer.

Die Freude der Viert-Realisten über den Empfang all dieser Antworten war natürlich groß. Es ist nur zu wünschen, daß die darin geäußerten Hoffnungen sich erfüllen!

P. Bonaventura.

„Die Not der Gegenwart ist eine Rechtfertigung des Christentums, wie sie erschütternder nicht gedacht werden kann. Auf einem gigantischen Gipfelpunkt widerchristlicher Irrtümer und Bewegungen sind aus ihnen unsagbar bittere Früchte gereift, und diese sprechen ein Verdammungsurteil, dessen Wucht jede bloß theoretische Widerlegung übertrifft.“ Aus dem Rundschreiben „Summi Pontificatus“ Pius' XII.

Erinnerung

Es klingen die Gläser zusammen,
Es funkelt der feurige Wein;
Erinnerung kehret und Freude
In unsere Herzen hinein.

Wir sitzen zu dreien zusammen
In Bacchus' vieledlem Geleit,
Gedenken gemeinsamer Stunden
Vergangener froher Zeit.

Wir sprechen vom See, von den Bergen,
Vom Winter und wonnigem Mai,
Von Leiden und Freuden und Scherzen —
Vorbei nun ist alles, vorbei!

Doch immer noch stehen und bleiben
Erinnerung, Liebe und Treu' —
Sie reichen einander die Hände,
Beleben sich immer aufs neu'.

In Freundschaft die Stunden zerrinnen,
Des anderen Glück jeder kennt;
Denn jeden beseelt der Gedanke:
Ich war einst zu Sarnen Student! —

Oskar Hilfiker, alt-Kollegi-Reporter.

Brief aus dem Studentenviertel

Mein Lieber!

Du fragst vielleicht, warum schon wieder ein neuer Reporter nötig geworden sei. Die Kollegi-Chronik möchte eben ihren Lesern nur das Beste vom Allerbesten bieten, und darum wurde von unserem Deutschprofessor, der, wie Du weißt, zur neugebildeten Redaktionskommission gehört, in der Maturklasse ein Reportage-Wettbewerb veranstaltet, denn P. Bonaventura verbindet in der Schule gern das Nützliche mit dem Angenehmen, das Traditionelle mit dem Aktuellen. Du kannst Dir vorstellen, wie mir das Herz im Leib hüpfte, fast wie der Ball Nausikaas, mit dem, wie ich kürzlich vernahm, die phäakischen Jungfrauen erst nach, nicht statt der Arbeit tschutteten, wie es in der letzten Reportage hieß. Aber der letzte Reporter

hatte vielleicht eine Neuausgabe der Homerischen Odyssee, wahrscheinlich eine ganz modern bearbeitete. In der Griechisch-Stunde wurde dann Nausikaas Ehre wieder hergestellt, der pädagogische Wert der Lektüre neu betont und der ungenaue Berichterstatte verwarnt. Hoffentlich werde ich nicht auch ein Opfer einer sorglosen Berichterstattung!

Am 21. Januar wurde der Besuch des Staatsarchivs zu einem Erlebnis eigener Art. In einem Kummulativ-Konvent, der die Jung- und Altsubsilvania vereinigte, hielt das verehrte Altherren-Präsidium, Dr. Caspar Diethelm, ein aufschlußreiches Referat über die historischen Kostbarkeiten, die im Sarnen Rathaus aufbewahrt werden. Wer wird die denkwürdige Stunde vergessen, wo er einmal die vielgenannten alten Freiheits- und Bundesbriefe mit ihren großen wächsernen Siegeln selbst in der Hand hatte und im berühmten Weißen Buch von Sarnen eigenhändig blättern durfte?

Nicht weniger eindrucksvoll gestaltete sich für die obere Klassen die Teilnahme am Staatsrequiem für Bundesrat Giuseppe Motta, den unser P. Rektor bei dieser Gelegenheit in einem vortrefflichen Nachruf als den großen christlichen Staatsmann feierte.

Eine würdige Einleitung der im Februar aufeinanderfolgenden studentischen „Feier-Tage“ war für uns am selben 31. Januar der Leonardo-Abend in der Dorfturnhalle. Leonardo gastierte zum drittenmal in Sarnen, diesmal im Wehrkleid. Der berühmte Zauberer und berühmte Hypnotiseur führte uns seine gelungenen Stücklein vor. Besonders die Suggestionsversuche belustigten uns. Leider fand er diesmal nicht mehr so gutgeeignete Medien vor wie anno dazumal, mit Ausnahme einiger Studenten der zweiten Rhetorik, die uns in ihrem suggerierten „Wahn“ toll unterhielten.

Anderntags, am Schmutzigen Donnerstag, zeigten sich die Früchte von P. Sigisberts junger Bühnentätigkeit: die „Feurigen Kohlen“ von P. Maurus Carnot wurden in Szene gesetzt. Der Erfolg war erstklassig: zeitweise gaben die Kohlen so warm, daß das Publikum die gereizten Augen mit dem Taschentüchlein ausrieb, ja, eine eigentliche Tränenpanik brach bisweilen aus. Die drei Stunden eilten dahin, und es war eine Augenweide, nachher all die gerührten und veredelten Gesichter der hochbefriedigten Zuschauer zu betrachten.

Trotzdem sonst meine Kritik vieles herunterreißt, muß ich hier dem neuen Regisseur alles Lob aussprechen: er ließ, soweit das angängig war, den Spielern großen Raum, die freie Gestaltung aus dem eigenen Können des jugendfrischen Blutes

zu erarbeiten. Als Mitspieler beim „Herrn Millionär“ weiß ich, wie große Freiheit P. Sigisbert uns Spielern belassen hat. Und wenn das Proben mit der Zeit sauer wurde, wenn einem der Text zum Hals heraushing, ermunterte uns der Regisseur mit seiner wohlthuenden Fröhlichkeit. Sogar die Stunden der Kritik waren angenehm, so daß man nachher neugestärkt und gehoben an die eigene Gestaltungskraft glaubte und in der nächsten Aufführung sein Bestes geben konnte.



Die feindlichen Brüder finden sich. 4. Akt.

Während den „Feurigen Kohlen“ selbst Herzen mit höherer Schmelztemperatur erlagen, ergaben sich beim „Herrn Millionär“ verschiedene Wirkungen und Ansichten. Der Großteil des Publikums wurde natürlich auch da mitgerissen, freilich in einem andern Sinn als bei den „Kohlen“. — Es gab solche, die den französischen Esprit Molières etwas vermißten. Darin aber waren sich alle einig: gespielt wurde das Stück glänzend, mit voller Hingabe. Besonders die Darsteller der weiblichen Rollen erwarben sich unsterblichen Ruhm, sogar die Xanthippe Frau Schudel. Wer hätte in der Salomee die letztjährige Frau Dorothee des Bruderklausenspieles wiedererkannt?

Die Fastnachtsfreude wurde am Montagabend durch einen Lustspielfilm, der unseren Lachmuskeln das Menschenmögliche

abnötigte, im Schwung gehalten. Nachher folgte ein etwas schwererer Wein: ein Andreas Hofer-Film. Komisch berührten uns die Asphalt-Straßen des damaligen Tirol und die höchst modern anmutende Frau Hofers, die ihrem Aussehen nach mindestens 30 Jahre jünger sein mußte als ihr Mann. —

Nach der letzten „Kohlenvorführung“ am Fastnachtsdienstag erlosch die Fastnachtsfreude langsam; obendrein mag die unrentable Ge-ko-po (heißt immer noch: Geheime Kollegi-Polizei) im obern Stock des Gymnasiums auch etwas zum Abflauen der Stimmung beigetragen haben. Es soll immerhin ein Ganzer abgefangen worden sein!

Die Kollegi-Feldmusik verdient seit langem wieder einmal eine eingehende Würdigung. Sie steht nämlich jetzt unter fachmännischer Leitung, wenigstens nach dem Erfolg zu schließen. P. Superior hat das Musik-Talent P. Notkers natürlich sofort entdeckt und, um seinem Wohlwollen Ausdruck zu verleihen, beschenkte er die F. M. mit einem Feldpodium für den Dirigenten und mit Notenständern (Westentaschenformat). Merkwürdig: früher dienten die Kleinen als Notenständer! Wahrlich, der Dirigent verdient, auf ein Podium gehoben zu werden: er weiß, daß Blechmusik (im edelsten Sinn des Wortes!) oft ein erstklassiges Ausdrucksmittel studentischer Rasse und studentischen Schneides ist. Das zeigte sich in den Fastnachtstagen sowohl auf unserer Bühne wie auch beim Ständchen für die Spital-Insassen, wo allerdings der Posaunenauftritt des letzten Marsches vom Komponisten offenbar nicht vorgesehen war.

Schnell vergehn die heitern Tage,
Trübe kommen nachgeächzet;
Nach des Truthahns frohem Balzen
Kommt der Uhu angekrächzet.
Schnell vergehn die Fastnachtstage:
Bacchus mit der müden Pfote,
Amor mit dem leeren Köcher
Schiffen sich in Lethes Boote.
Und Fortuna mit dem Glücksrad,
Erst noch lieblich, freundlich schmunzelnd,
Sucht am Rad die trüben Tage,
Treue brechend, Stirne runzelnd.

So hätte es nach unserer Berechnung wenigstens kommen müssen; es kam zwar auch, doch nur einen halben Tag lang. Anstandslos ergab man sich der ganzen Wucht des langgefürchteten Katers. — Wie einstens zu den bärenhäutigen Germanen ein fremder Prediger, der heilige Bonifatius, kam und

sie unsanft aus ihrem Kater und Hindösen aufrüttelte, so kam am Aschermittwoch abends 4 Uhr auch zu uns ein Bonifaz als Exerzitienmeister, doch nicht ein fremder, nein, ein wohlbekannter, feuriger junger Geistlicher: der durch seine schönen Predigten weitherum bekannte Bruderklausenkaplan Werner Durrer aus Sachseln, der vor nicht allzulanger Zeit noch auf denselben Schulbänken wie wir herumrutschte. „Jugend spricht zu Jugend“ war sein einleitendes Wort. Was er war und was er sprach, alles gab ihm recht, und so hatte er uns alle gewonnen. Noch mehr vermute ich; er hatte vielleicht nicht nur uns, sondern offenbar auch die hochwürdigen Herren Professoren gewonnen. Oder dann muß ich es den „Feurigen Kohlen“ zuschreiben: am Mittwoch nach den eindrucksmächtigen Exerzitien hatten wir nämlich frei. Ein interner Klassen-genosse erzählte vom Reiz der köstlichen Ueberraschung, wie sie am 13. Februar ahnungslos den Speisesaal betraten und wie wegen des bevorstehenden sorgenreichen Tages gedämpfte Stimmung herrschte. Schon wollte man nach eingenommenem Frühstück den Saal verlassen, da wurde Silentium geboten. P. Johannes hatte etwas zu sagen. Er vertrat die Stelle des plötzlich verschwundenen Präfekten. Man horchte nur halb, was wohl wieder an der allgemeinen Ordnung zu beanstanden sei. „Es ist heute frei“, sagte in ganz ruhigem Tone Johannes wie einer, der schon viel von der klassischen Ausgeglichenheit (Ataraxia oder Apathia?) der alten Griechen in sich aufgenommen hat. Niemand reagierte. Das Erstaunen wuchs gegenseitig. Der Pater wiederholte: „Heute ist sicher frei, und ihr könnt den ganzen Tag Ski fahren gehen. Wir feiern heute unsern Neo-Doktor P. Raphael Fäh, der mit „Summa cum laude“ sein Doktor-Examen abgeschlossen hat.“ Nun war der Zapfen ab: Alles, auch die Hefe schäumte über; man stürmte ziellos ins Freie, und an diesem Tage wurden viele Kranke geheilt.

Wir Maturanden hatten das letzte Jahr schon gemerkt, daß der spekulative Pater Fäh ein fähiger Kopf sei, als er meilentief in die unergründlichen Tiefen der Philosophie hinunterleuchtete mit dem bloß „natürlichen Lichte der Vernunft“. — Und ausgerechnet am Unglückstage des 13. Februar doktoriert er über seinen Bauch (den neukantianischen Philosophen Bauch natürlich!).

An diesem Tage hatte ich deutlich den Eindruck, es rieche im Kollegi-Revier überall nach feurigen Kohlen, und weiß der Kuckuck, schon am folgenden Sonntag bekam ich recht: der Nachmittagsgottesdienst wurde um eine Stunde vorgelegt, damit wir die Freuden des Schnees nochmals zu kosten bekämen.

Die gleichen Kohlen (sie glimmen jetzt noch) verhalfen uns dazu, in der Pfarrkirche die packenden Fastenpredigten besuchen zu dürfen, in denen uns der weitherum berühmte Dr. Mario Galli die aktuellsten Probleme, im christlichen Geiste gesehen, löste, und das mit einer Ueberzeugungskraft, wie sie etwa ein hl. Chrysostomus oder Augustinus gehabt haben mögen.

Garnicht im Einklang mit den Carnotschen Kohlen war das aufsehenerregende Ereignis, das sich kürzlich auf dem Haupte eines Dritt-Realisten abspielte. Zwar sammelte man nicht glühende Kohlen auf seinem Haupte, sondern der Ahnungslose erhielt eines Tages ein von seinen Kameraden abgefaßtes schwindlerisches Aufgebot, das ihn in die Rekrutenschule rief und worin auf drei Millimeter zurückgeschnittene Haare verlangt und täglich Fußbäder vorgeschrieben waren. In der ersten Freude rannte der begeisterte Patriot zum Haarschneider und legte seine prachtvollen langen schwarzen Haare auf den Altar des Vaterlandes. Als er dann bereits Abschied genommen hatte und mit sauberen Füßen abreisen wollte, wurde er schonend angehalten und weilte seither als erstes Opfer des Krieges in unserer Mitte.

Unter der zeitüblichen Erkältungsperiode litten nicht nur die Studenten, die bisweilen klassenweise husteten, sondern auch die hochwürdigen Herren Professoren, die der Reihe nach das Bett hüteten; nur vereinzelte kerngesunde Krafnaturen blieben auf den Beinen, ich will nicht sagen, zum Leidwesen ihrer Untergebenen. Sogar der gute Mathematikprofessor Goldmund konnte nach mehr als dreißigjähriger Lehrtätigkeit dem allgemeinen Schicksaal nicht entgehen. Selbst sein wohlgepflegter Bart schützte ihn nicht vor starkem Katarrh, so daß in der Karwoche seine gerngehörte Lamentation von einem jüngern Pater gesungen werden mußte.

Ich muß leider schließen, denn ein Maturand hat männiglich zu arbeiten. Aber wenn hier etwas Wichtiges passiert, werde ich es Dir sofort mitteilen auf der soeben kreierte Maturakarte, falls Du nicht bei der Evakuierung sowieso in die Inner-schweiz kommst. Sollten wirklich kriegerische Verwicklungen eintreten, so könnte ich ja die Kriegsmatura machen und hätte dann mehr Zeit, Dir zu erzählen.

Bis dahin aber grüßt Dich herzlich Dein

Theo Pfammatter.



Hochwürdiger Herr Pfarrer Rudolf Hauser, Amsteg.

Am 24. Jänner stand die Pfarrei Amsteg am Grabe ihres ersten Pfarrers. Bis 1905 gehörte Amsteg und wohl auch Gurtellen, Wiler und Bristen zur Pfarrei Silenen, deren Pfarrerherren sich nicht ungern „Propst“ titulieren ließen. Eine interessante Pfarrei, die durch das Gebiet des Tödi und Oberalpstockes mit dem Tavetsch und Glarnerland verbunden war, räumlich mehrmals größer als manche italienische Diözese und an Seelenzahl kaum kleiner. —

Als im Jahre 1905, nicht ohne Schmerzen, die Trennung der Filiale Amsteg von der Mutterkirche erfolgt war, amtierten in Amsteg zwei Kapläne, HHr. Ziegler, ein junger Herr, den es hinaus zog in die Diaspora, und HHr. Regli, der schon 30 Jahre lang mit großem Eifer in Amsteg pastoriert hatte, aber keine Lust empfand Pfarrer zu werden, sondern als Kaplan einem neuen Pfarrer mit seinen Erfahrungen treu zur Seite stehen wollte.

Die Amsteger holten sich ihren ersten Pfarrer aus der Diasporapfarrei Wetzikon in der Person des HHr. Rudolf Hauser. Es war dies zwar kein Urner, sondern ein urchiger Glarner von Näfels. Vielleicht hatte es den Amstegern die Nachbarschaft Näfels angetan, daß sie einen Glarner als ersten Pfarrer wählten. Sie hatten die Wahl nicht zu bereuen. Das beweist der Umstand, daß der Herr Pfarrer sich bald die Herzen seiner Pfarrkinder eroberte. Während seiner 35jährigen Wirksamkeit wuchs ihre Liebe und Dankbarkeit, ihr Vertrauen und ihre Hochachtung gegen ihn von Jahr zu Jahr. Die große Trauer bei seinem Tode brachte es von neuem an den Tag.

Rudolf Hauser entstammte einer ehrsamten Handwerkersfamilie, verlor aber schon frühzeitig den Vater, und so lag die Erziehung des munteren Knaben ganz in der Hand seiner Mutter. Mit ihrer frommen und klugen Erziehung verstand sie, den Priesterberuf, den der lb. Gott dem kleinen Rudolf ins Herz gelegt, zu wecken und zu erhalten. Der Ministrantendienst bei

den hochw. Patres Kapuzinern und der Besuch der Realschule bei denselben bestärkte seinen Entschluß, diesem Rufe zu folgen und so gelang es ihm, trotz mancher Schwierigkeiten, sich den Weg zum Studium zu ebnen. Im Schuljahr 1883 — 84 finden wir ihn als Student der II. Latein in Sarnen, wo er zu seinem Klassengenossen den heute noch unverwüstlichen, Orgelspieler und Komponisten P. Kolumban Müller, O.S.B., (in Muri-Gries) hatte, ferner den H.H. Chorherrn Dr. theol. J. Sager, der nach einer langen und segensreichen Pastoration in Schötz sich in das Chorherrenstift Beromünster zurückzog. Dem Externen Hauser, der im „Schlöbli“, dem beliebten Externenheim, logierte, wurde unser „Kollegi“ sehr lieb, aber leider konnte er seine Studien hier nicht beenden, da das Lyzeum fehlte. So vertauschte er später Sarnen mit Einsiedeln.

An beiden Orten hatte es ihm die würdige Feier des Gottesdienstes und die Liebe zur Mutter Gottes angetan. In Sarnen ohne Zweifel auch der Friedensgeist eines Bruder Klaus, denn der Geist des Friedens war eine hervorstechende Eigenschaft des HHr. Pfarrers. Diesen Geist pflegte er in den Seelen der einzelnen Pfarrkinder, in den Familien und in der ganzen Gemeinde.

Würdiger Gottesdienst war auch ein beliebtes Mittel seiner Seelsorge. Selber ein feiner Tenorist, sorgte er gleich anfangs für einen schönen Kirchenchor. Ebenso lag ihm der Blumenschmuck der Kirche am Herzen, insbesondere an Feiertagen und Marienfesten. Der Pfarrhof selber war ein Blumengarten, bestimmt zur Verschönerung der Kirche. Und diese sollte der Spiegel der Pfarrei sein. Wenn vielleicht auch der äußere Schmuck der Pfarrkirche und der Filialkapellen dem HHr. Pfarrer mehr glückte als die Veredelung und Verschönerung der unsterblichen Seelen, eines ist sicher: HHr. Pfarrer Hauser durfte nach einer 35jährigen Pastoration doch mit gutem Gewissen vor seinen himmlischen Richter hintreten. Die ganze Pfarrei, jung und alt, reich und arm, wird ihm das Zeugnis eines Hirten geben, der es mit allen gut gemeint und aller Heil suchte. Darum wird der liebe Gott ihm auch den Lohn eines klugen und treuen Verwalters seiner Güter geben. R. I. P.
P. Thomas.

Hochw. P. Stephan Roos, Ord. Cap.

Am 24. Februar starb nach langer schwerer Krankheit im Kantonsspital Luzern P. Stephan Roos. Merkwürdigerweise haben die Verfasser der Nekrologe im „Morgen“ und im „Vaterland“ ganz übersehen, daß P. Stephan in erster Linie ein Sarnestudent war. Wir lassen uns die Patres Kapuziner nicht gerne nehmen, sondern sind stolz auf die vielen Mitglieder ihres Ordens, die ihre Anfangs- oder Schlußstudien bei uns genossen haben. Die in Sarnen so nahe beieinander wohnenden Benediktiner und Kapuziner unterhielten von jeher ein brüderliches Verhältnis unter sich durch gegenseitige Aushilfen wie durch gegenseitige Teilnahme an Freud und Leid.

P. Stephans Studienzeit in Sarnen fiel in die achziger Jahre, wo eine Reihe prächtiger Studenten im Wesemlin zu Luzern eintrat, die später als Kapuziner eine segensreiche Wirksamkeit entfalteten. Es waren dies die Patres German Weißen, Arsenius Bernet, Ladislaus Zemp, Engelbert Durrer, Jukundus Näf, die alle schon gestorben sind — als mindere Brüder zwar, aber um so größere Spuren ihrer Wirksamkeit hinterlassend. — Aus der gleichen Zeit stammt auch der gute P. Adjut in Stans, dem physischen Alter nach der zweitälteste der ganzen Provinz, aber dem Gemüt nach immer noch ein Junger von quecksilbriger Beweglichkeit.

In diese Galerie echter Söhne des hl. Franziskus gehörte also der nun verstorbene P. Stephan. In den Jahren 1883—85 absolvierte er mit gutem Erfolge die Syntax und klopfte ein Jahr später schon als Novize auf dem Wesemlin an. Er erwies sich mit Heinrich Federer und Kunstmaler Anton Stockmann, den beiden Künstlern seiner Klasse, als geistesverwandt. Wie aus dem überaus warm gehaltenen Nachruf im „Vaterland“ hervorgeht, hatte er eine echt poetische Ader, die auf „augenblicklichen Wunsch hin oder aus reiner Fabulierlust aus dem Stegreif formvollendete und künstlerisch pointierte Novellen schuf. Alles um zur Belebung der Gesellschaft und zur Aufheiterung seiner Mitbrüder beizutragen“. Schade, daß nichts davon im Drucke erschien, damit diese schönen Geistesfrüchte einer größeren Gesellschaft zugänglich geworden wären und mit

„Franzens Poetenstube“ und anderen Franziskus-Novellen Federers hätten konkurrieren können. P. Stephan war wohl zu bescheiden, um mit seinen Werken an die Öffentlichkeit zu treten und zudem wollte er vor allem Mönch und Seelsorger, Beter und Opferer sein.

Seine Arbeitsfelder waren Luzern, Schüpfheim, Stans, Schwyz, Olten, Rapperswil, Wil und Appenzell; alles große Stationen, wo er über 20 Jahre abwechselungsweise auch das Guardianat versah.

Der Grundzug seines Herzens war, Freude und Liebe zu fördern. Das spürten vor allem die vielen Armen, die an der Klosterpforte anklopfen. Auch auf der Kanzel und im Beichtstuhl, am Krankenbett und im Privatverkehr suchte er nach Kräften der seelischen Not und Trübsal zu steuern. „Caritas Christi urget me“, das war so recht die Triebfeder seines Handelns, bis die physischen Kräfte einfach nicht mehr taten und er Heilung suchen mußte im Spital, wo er sein Lebtage so viele Kranke besucht, getröstet und gestärkt hatte. Trotz der überaus besorgten Pflege von Seiten der Schwestern und Aerzte versagte die Natur ihren Dienst. P. Stephan sah wohl ein, daß der Herrgott sein letztes Opfer haben wolle. Doch die Fröhlichkeit verließ ihn auch da nicht, gleich einem hl. Franziskus, dessen würdiger Sohn er immer war. Selbst in Schmerz und Todesnot blieb er der lebenswürdige Pater. Auf die Frage, ob ihm denn vor dem Tod nicht bange, gab er zur Antwort: „Ich denke gar nicht daran; Gott wirds schon machen“. Ja der liebe Gott hat es recht gemacht. Er hat einen treuen Diener von allem Leiden erlöst und ihn ohne Zweifel in die ewige Ruhe aufgenommen mit dem beseligenden Gruß: „Du guter und getreuer Knecht, weil du über wenigens getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen, gehe ein in die Freuden deines Herrn!“ R. I. P.

P. Thomas.

Hochw. P. Beda Brunner aus dem Trappistenorden.

Im Trappistenkloster Oelenberg, Elsaß, starb am 26. Februar P. Beda Brunner. Sein Taufname war Josef und seine Heimat Rain, Kt. Luzern. Im Jahre 1885 kam er in die II. La-

tein nach Sarnen und blieb hier bis zum Schluß der sechsten Klasse. Seine Klasse war die letzte, die zum Studium der Philosophie und zur Ablegung der Matura ein anderes Kollegium aufsuchen mußte, denn im Jahre 1893 war das erste Maturaexamen in Sarnen, das die fünfte Klasse von 1890 machen konnte.

Von den 15 Studenten der sechsten Klasse, welche 1890 Sarnen verließen, leben nur noch zwei, es sind dies HHr. P. Rudolf Grüter, O.S.B., Statthalter in Muri-Gries, und Herr Dr. med. Stephan Berther, Bezirksarzt in Disentis. Von Brunners Mitschülern wurden vier Benediktiner, (drei in Muri-Gries, einer in Disentis, der spätere Abt Bonifaz Duwe), vier wurden Weltpriester, darunter Dr. Josef Huonder, der als Universitätsprofessor von Fribourg starb, während die drei anderen in ihrer Heimat im Elsaß segensreich pastorierten. Je zwei Mitschüler wurden Apotheker, Juristen und Aerzte.

Josef Brunner selber meldete sich zuerst als Novize an der Pforte des Cisterzienserklosters Mehrerau, trat dann aber nach Oelenberg ins Trappistenkloster über. Offenbar genügte seinem etwas strenggerichteten Geiste die Strenge der Cisterzienser noch nicht; er wollte Gott in dem noch strengeren Orden der Trappisten sein Ganzopfer bringen. Beinahe 50 Jahre hat er als P. Beda diesem Orden treu gedient und harte Stürme mitgemacht. Der unglückselige Krieg von 1914—18 kam. Oelenberg war mitten im Kriegsgebiet. Im Frühling 1915 mußten alle Mönche das Kloster verlassen. P. Beda kam in seine Heimat, wo er in der Seelsorge rührig aushalf und durch sein mustergültiges Priesterleben die Gläubigen erbaute. Der Krieg hatte beinahe das ganze Kloster in Trümmer gelegt. Als die armen Mönche wieder nach Oelenberg zurückkehren konnten, eilte auch P. Beda wieder zurück, um mit Rat und Tat am Aufbau des Klosters tätig zu sein. Er war nicht nur wissenschaftlich gebildet, sondern auch ein Praktikus, besonders kundig auf dem elektrischen Gebiet und hatte deshalb auch dieses „Departement“, das eine große Rolle spielte, unter sich. Kurz nachdem der Aufbau vollendet war und die Trappisten sich wieder heimisch fühlten im Schweigen, Beten und Arbeiten, da heulten noch zweimal die Sturmglöcken. Beidemale stand ein

Teil der Oekonomiegebäude in Flammen. Neue Sorgen für den guten P. Beda. Heute ständen ihm wohl noch größere bevor, da im gegenwärtigen Krieg Oelenberg nochmals in die Kriegszone kam. Doch der liebe Gott hat ihn davor bewahrt: am 26. Februar verkündete das Totenglöcklein den Tod des P. Beda, der jedoch nicht unvorbereitet von ihm überrascht worden war, denn das „Memento mori“, das in großen Lettern über dem Eingang zum Schlafsaal der Trappisten steht, hat ihn täglich an das Sterben gemahnt; sein ganzes Mönchsleben war, getreu der Regel des hl. Benedikt, eine beständige Vorbereitung auf den Tod. So bedeutete der Tod für ihn nur den freudigen Einzug von der irdischen Pilgerfahrt in die ewige Heimat.
R. I. P. P. Thomas.

Herr Theodor Britschgi, Sachseln.

Am 2. März wurde der Tod des Herrn Theodor Britschgi gemeldet. Theodor, der Sohn des Herrn Regierungsrat Franz Britschgi sel., trat an Ostern 1885 in den Vorkurs ein, um im Herbst die I. Latein zu besuchen, welches die erste Maturaklasse im Jahre 1893 wurde. Es waren neun Obwaldner in dieser I. Latein, von denen aber nur drei bis zur Matura ausharrten und sie mit großem Erfolge bestanden haben. Es sind dies Dr. P. Beda Anderhalden, O.S.B., der leider schon längst gestorben ist, der hochwürdigste Abt Dominikus von Muri-Gries und P. Alois Stockmann S. J. Ein anderer noch lebender Obwaldner Mitschüler war Herr Major Friedrich von Moos, Ingenieur in Bern, der in die Realschule übertreten mußte, weil damals der Anschluß vom humanistischen Gymnasium zum Polytechnikum erschwert war. — Auch Theodor Britschgi ging schon nach der I. Latein in die Realschule über, denn das Studium der alten Sprachen paßte dem mehr praktisch veranlagten Jungen nicht. Nach 3½ Jahren verließ Theodor Britschgi das Kollegium und zog nach damaligem Brauch, und wohl auch als zukünftiger Mitarbeiter im Hotelfach, ins Französische, nach Landern.

Später finden wir Herrn Theodor Britschgi tätig im elterlichen Geschäft, „Hotel Kreuz“, das in der ganzen Schweiz einen

guten Klang hat. Sein liebenswürdiger Charakter konnte es den Gästen. Allein ihn zog es mehr nach außen und so übernahm er allmählich das „Departement des Aeußern“, den ausgedehnten landwirtschaftlichen Betrieb und besonders die Fuhrhalterei.

Er gründete auch einen glücklichen Haushalt mit der tüchtigen Bauerntochter Fräulein von Moos. Zwei Söhne und drei Töchter waren sein Stolz und seine Freude. — Im Militär avancierte er bis zum Oberleutnant, er war eine stattliche Figur und bei den Untergebenen beliebt. Politik war nicht sein Fach. Er stand wohl treu zur katholischen Sache, aber war kein Sesseljäger.

Leider befiel ihn vor mehreren Jahren eine langwierige Krankheit, von der ihn der Tod am 6. März erlöste. R. I. P.

P. Thomas.

Hochw. Herr Dekan Alois Müller, Pfarrer in Meerenschwand.

Wenn die geistlichen Herren des Freiamtes immer noch mit Wehmut an die Aufhebung der Benediktinerabtei Muri denken und samt der Bevölkerung eine Rückkehr der Benediktiner wünschen, dann war es vor allem Dekan Müller, der als Zögling von Sarnen und als urchiger Freiämter das Wiederaufleben der Muri-Abtei ersehnte, ja dafür schwärmte, und daher auch seinen ehemaligen Lehrern von Muri-Gries besonders zugetan war. Eine Freude noch wurde ihm vor seinem Tode zuteil, die Uebergabe der alten Klosterkirche, eines der schönsten kirchlichen Denkmäler der Schweiz, an die Pfarrei Muri, und somit die Sicherung dieses Wahrzeichens der Rettung des Freiamtes aus den Religionsstürmen.

Dekan Müller wird in der Geschichte des Benediktinerkollegiums Sarnen immer einen Ehrenplatz einnehmen. Deshalb gebührt ihm auch in der Kollegi-Chronik trotz des Raumman-gels eine besondere Würdigung. Wir lassen dem „Wohler Anzeiger“ zur Hauptsache das Wort, denn Herr Redaktor Meyer, selber ein lieber Altsarner, hat seinem verstorbenen Freunde in seinem flott redigierten Blatt einen sehr schönen Nachruf gewidmet. Er schreibt unter anderem:

HHr. Dekan Müller wurde im Jahre 1876 in Bünzen geboren. Nach Absolvierung der Gemeindeschule und der Bezirksschule in Muri trat er ins Gymnasium Sarnen ein, wo er mit Glanz die Matura bestand. Hierauf zog der junge Student mit dem weltoffenen Sinn und einem Herzen voll Begeisterung nach Freiburg im Br., Freiburg i. Ue. und Luzern, um sich dem Studium der Theologie zu widmen.



Hochw. Herr Dekan Alois Müller, Pfarrer in Meerenschwand.

Am Annatag 1902, dem Patrozinium seiner Heimatgemein-de, feierte der Neupriester Alois Müller sein erstes hl. Meßopfer, um dann mit seltenem Eifer die neue Lebensbahn zu be-ginnen. Zunächst führte ihn der Weg nach Sins, wo er unter dem HHr. Dekan Kaufmann vorzüglich in die Pastoration ein-geführt wurde. Neben der Seelsorge amte er auch an der Bezirksschule. Aber schon nach vier Jahren wählten die Mee-renschwander den vortrefflich wirkenden Kaplan als Ersatz für HHr. Pfarrer Villiger, der zum großen Leidwesen der Meer-

schwander als Pfarrer nach Sarmenstorf zog. Daß Meerenschwand eine ausgezeichnete Wahl getroffen, wußten alle, die den jungen, begeisterten Priester kannten. Er verstand das Volk und das Volk verstand ihn.

Pfarrer Müller wirkte 34 Jahre in seiner Pfarrei, die er in treuer Nachfolgeschaft seines Vorgängers durch seine große Arbeitskraft, durch seine seelsorgliche Liebe und seine restlose Hingabe, durch seine Klugheit und tiefes soziales Verständnis zu einer jedem Sturme trotzenen Festung des katholischen Freiamtes gemacht hat. Die Meerenschwander anerkannten aber dieses Wirken auch und liebten ihren Pfarrer, das bewies die herrliche Feier des silbernen Pfarrjubiläums im Jahre 1927 und die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes (1931). Welch rührende Dankbarkeit zeigte die ganze Pfarrei, als ihr Pfarrer vor zwei Jahren schwer krank wurde! Alles taten sie ihm und suchten ihm die Arbeitslast dadurch abzunehmen, daß sie ihm einen zweiten Kaplan gaben.

Pfarrer Müller war ein Redner und Prediger von urwüchsiger, bodenständiger Eigenart, ein warmherziger Patriot, ein Idealist von der besten und edelsten Sorte, wie das Volk sie liebt, wie es deren nie zu viele gibt; ein energischer Arbeiter von vorbildlicher Pflichttreue; hilfreich jedem armen Studenten; von milder Hand für Arme und Kranke; ein Mann ohne Falsch; von erfrischendem, goldenem Humor und von reichem, tiefem Gemüt; ein Mann von tiefgläubiger, frommer Gesinnung, treu seiner Kirche, aber auch treu seinem engeren und weiteren Vaterlande. Er hielt auf seinem verantwortungsvollen Posten aus, bis ihm der Tod zu verstehen gab: „Es ist genug“.

Aber der Verstorbene wirkte nicht nur in der Pfarrei. Das ganze katholische Freiamt, ja der ganze katholische Teil des Aargau trauert dankbar an seinem Grabe. Zehn Jahre war er Vertreter des Bezirkes Muri im Großen Rat, gehörte als angesehenes Mitglied der katholischen Synode an, war zehn Jahre Sekretär des Priesterkapitels, und wurde im Jahre 1932, dank des hohen Vertrauens und der großen Hochachtung und Liebe, die ihm seine geistlichen Mitbrüder entgegenbrachten, der erste Dekan des neugeschaffenen Kapitels Muri.

Seit 1918 war Herr Dekan Müller auch Mitglied des Bezirksschulrates und seit 1920 dessen mustergültiger Präsident.

In all diesen Stellungen hat Dekan Müller hervorragende Arbeit geleistet und darum die Hochachtung weitester Kreise erworben, zumal sein Wirken und Schaffen opferfreudig und ganz uneigennützig war.

Auch die katholische Presse verliert in Dekan Müller einen wahren Freund und Förderer, der den Schwierigkeiten des katholischen Pressewerkes stets ein großes Verständnis entgegenbrachte und die Presse unterstützte, wo immer er konnte. Wir danken dem toten Pfarrer ganz besonders für sein Presseapostolat.

Herr Redaktor Meyer schließt seinen Nekrolog mit den Worten: Mächtig ergreift es das Herz und tief bewegt es die Seele, die sich sagen muß: wir haben einen vorzüglichen Priester und einen glänzenden Menschen verloren. Manch dankbares und inniges Gebet wird zum Himmel steigen für die Seelenruhe des lieben Toten, der eine Zierde des Klerus war und dessen Andenken ein gesegnetes sein wird für und für. Sein Todestag ist der 2. März 1940. R. I. P. P. Thomas.

Herr Julius Imfeld, Sarnen.

Auf der Totenbahre in der Totenkammer des Spitals neben dem Gymnasium lag am 15. März die Leiche des Herrn Julius Imfeld. Mit ihm fand ein sorgen- und kummervolles Leben seinen Abschluß. Als Sohn des Herrn Briefträgers Imfeld verlebte er eine schöne Knabenzeit unter der Obhut treu besorgter Eltern. Die Mutter war die Tante unseres verstorbenen Abtes Alfons Augner. Der kleine Julius sollte auch das Kollegi besuchen, aber das Studium der Sprachen an der Realschule behagten ihm nicht und noch weniger die Mathematik. Nicht umsonst hat er sich im Leben so oft verrechnet! Nach dem Besuch des Kollegiums erlernte er das Spenglerhandwerk, wurde dann Briefträger, diente auch an der Bahn, hatte sogar Aussicht auf die Stelle eines Bahnhofvorstandes in Kägiswil. Wir finden ihn wieder im Dienst des Hrn. Dr. Etlin, der ihn zum Bürolisten, Bibliothekar und Kutscher machte und ihn auch das Ausstopfen

der Tiere lehrte. Noch finden sich manche von Imfeld ausgestopfte Exemplare in der Sammlung des Kollegiums. Dieses Metier betrieb er mehr oder weniger auch später noch, war aber außerdem Flachmaler geworden. Schon dieser Wechsel der Arbeit zeigt, daß das Rechnen seine schwache Seite sein mußte. Leider verrechnete sich Julius auch in der Gründung eines Hausstandes. Wohl schenkte ihm seine Frau drei muntere Buben, aber leider verließ sie später Mann und Kind und nahm sich noch einen zweiten und dritten Mann. All das zeigt, daß der arme Julius viel durchgemacht hat. Doch die guten Eltern hatten in sein jugendliches Herz einen tiefen Glauben gepflanzt, und dem blieb er unverbrüchlich treu in den vielen Enttäuschungen und Kümernissen seines Lebens. Er warf das Kreuz nicht ab, sondern wuchs an ihm empor. In der Passionszeit dieses Jahres hat der Herr ihn abberufen und wir dürfen hoffen, daß, nachdem er mit Christus das Kreuz getragen, nun auch mit Christus ewige Ostern feiern darf. R. I. P.
P. Thomas.

Max Doswald — Alois Egger — Erwin Limacher.

Januar, Februar und März sind alle Jahre große Sterbemonate. So hat auch diese Nummer der Kollegi-Chronik eine ungewöhnlich große Zahl von verstorbenen Altsarnern zu beklagen. Den sechs älteren Herren folgen noch drei aus der jüngeren Garde.

Max Doswald von Neuheim. Kaum 31 Jahre alt, starb er im Krankenhaus in Baar. Als fleißiger und talentierter Schüler besuchte er die Volksschule in Neuheim, die Realschule in Sarnen und beschloß seine Studien mit dem Diplom der Handelsschule in Zürich. Nach vollendeter Lehrzeit daselbst finden wir den strebsamen, überall gern gesehenen jungen Mann als Buchhalter in Algier, Genf, und dann wieder in der Heimat auf dem Arbeitsamt Zug. Infolge eines Gelenkrheumatismus kam er in das Kantonsspital Zürich, wo er sieben Monate lang beinahe regungslos liegen mußte und wegen seiner Geduld von Arzt und Pflegepersonal derart bewundert wurde, daß diese das Zeugnis ablegten: „Einen so geduligen Patienten

hatten wir noch nie“. Gott belohnte Maxens Geduld mit der völligen Genesung. Allein er hatte ihm noch eine härtere Probe vorbehalten. Vor anderthalb Jahren erlitt Max einen Fahrradunfall, der ihm unsägliche Schmerzen verursachte und ihn nochmals fünf Monate im Krankenhaus in Baar wie einen hl. Andreas an ein Andreaskreuz heftete. Wiederum bestaunten der HHr. Pfarrer und die Krankenpflegerinnen seine Geduld und sein Vertrauen auf den Heiland am Kreuz. Max war inzwischen reif geworden für den Himmel. Am 26. Jänner schied er aus diesem Leben mit einem Kuß auf das Bild des leidenden Erlösers, dessen würdiger Schüler er geworden war. Sicherlich vernahm er von ihm das tröstliche Wort: „Noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein“. Stimmt damit nicht merkwürdig überein, daß kurz nach dem Telefonbericht: „Max ist gestorben“, dessen dreijähriger Neffe Walter Doswald, als man ihn zur Ruhe legte, zum Bild der hl. Familie aufblickte und freudig auflachend rief: „Max Christkindli!“ als wollte er sagen, das Christkind holt den Max. Dank dem edlen Dulder für das heldenhafte Beispiel! — (Zuger Nachrichten.)

Am 11. Februar starb in Kerns, erst 29 Jahre alt, Alois Egger. Er besuchte unsere Realschule von 1935—37 und betätigte sich nachher auf dem väterlichen Heim in der Landwirtschaft. Am 4. Februar spielte er noch zu Gunsten der Wehrmänner in einem Theaterstück mit, und am folgenden Sonntag war er infolge eines heimtückischen Influenzaanfalles schon tot. Er freute sich längst darauf, bald ins Militär einrücken zu dürfen, um dem Vaterland zu dienen. Nun hat der göttliche Heiland, den er alle Herz Jesu-Freitage empfangen, in den schönsten Heeresdienst, den des obersten Kriegsherrn, Gottes selbst berufen.

Einen Monat früher starb im Kantonsspital Luzern, mit nur 16 Jahren, Erwin Limacher von Kägiswil. Letzte Ostern machte er das Schlußexamen in der 2. Real. Noch zu jung, um in die Lehre zu treten, versah er inzwischen eine Ausläuferstelle in Luzern. Allein eine langwierige Krankheit, die in Gehirnhautentzündung auslief, machte dem jungen Leben ein jähes Ende. — Erwin war ein gut erzogener, bescheidener Kna-

be, die Freude der Lehrer und Eltern, und wir dürfen wohl das Wort der hl. Schrift auf ihn anwenden: Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht.

Den Eltern dieser drei Jünglinge zum Trost schließen wir mit den Versen, die ein Freund dem Alois Egger im „Volksfreund“ widmete:

Warum ist dieser Jüngling schon entschlafen?
Warum verwelkt so früh die starke Hand?
Ich weiß es nicht, ich darf nicht weiter fragen,
Der letzte Grund — er ist nur Gott bekannt.
Vielleicht hat ihn der Herr hinweggenommen,
Daß Bosheit nicht verkehre seinen Sinn,
Da Sterben jetzt war ihm Gewinn.

P. Thomas.

Ehrw. Br. Albert Franz Zemp, O. S. B., Muri-Gries.

Im blühenden Alter von kaum 22 Jahren starb am 13. März in unserem Kloster Muri-Gries der ehrw. Brudernovize Albert Franz Zemp. — Franz Zemp stammte aus dem schmucken Bauerndorf Escholz matt. Von zwölf Kindern war er das jüngste. Er hatte das Glück, im Schoße einer tiefreligiösen Familie heranzuwachsen. Zwei seiner Schwestern wurden Benediktinerinnen in St. Andreas in Sarnen und die dritte Cisterzienserin im St. Katharinenkloster Eschenbach. Auch in Franzens Seele regte sich ein stilles Sehnen nach dem geistlichen Beruf. Aus diesem Grunde trat er im Jahre 1931 in unser Gymnasium ein, verließ es aber schon nach zweieinhalb Jahren, weil das Studium ihn etwas schwer ankam. Gott hatte ihn zwar nicht zum Priesterstande, wohl aber zum Klosterleben berufen. Indessen erbaute er durch sein stilles, frommes Wesen jung und alt in seiner Heimat.

Als er dann im Spätherbst 1938 an der Klosterpforte in Muri-Gries anklopfte, um als Bruder Aufnahme zu finden, wurde diese ihm gerne gewährt. Während seiner zehnmonatigen Kandidatur arbeitete er hauptsächlich in der Klostergärtnerei, wo er auch die südtiroler Sommerhitze tapfer ertrug. Mit Beginn des Noviziates im Herbst 1939 betraute ihn Abt Dominikus mit dem Amt des zweiten Sakristans. Hier fühlte sich Franz in

seinem Element. In heiliger Freude erfüllte er von morgens früh bis abends spät mit vollendeter Pünktlichkeit alle seine Pflichten. Die freien Augenblicke benützte er dazu, vor dem Tabernakel zu beten für sich, sein Kloster, die großen Anliegen der Kirche und für seine Lieben daheim. So erwarb sich Br. Franz in kurzer Zeit die Liebe und Hochschätzung seiner Obern und Mitbrüder. Um so schmerzlicher war die Ueberraschung, als ihn anfangs März plötzlich ein bedenkliches Leiden überfiel, das durch eine sofortige schwere Operation behoben werden mußte. Der chirurgische Eingriff nahm einen überraschend günstigen Verlauf; man hoffte den guten Bruder bald in der Klosterfamilie wiederzusehen, — da stellte sich unvermutet eine Lähmung ein, die das Schlimmste befürchten ließ.

Aber der Herrgott hatte Franz für die letzten Tage seines Lebens noch eine außerordentliche Gnade vorbehalten: sein stilles Sehnen nach dem Klosterberuf sollte ganz in Erfüllung gehen. Nach Empfang der hl. Sterbesakramente durfte er in die Hand unseres Hochwürdigsten Abtes Dominikus seine Ordensgelübde ablegen mit dem Namen Albert. Ein unbeschreibliches Glück erfüllte nun sein Herz; auf Erden hatte er nichts mehr zu wünschen. Drei Tage wartete er ruhig und gottergeben vor den Toren der Ewigkeit, treu der Mahnung seines heiligen Vaters Benedikt: „Das ewige Leben mit aller geistlichen Begierde ersehnen.“ (Kap. 4. der hl. Regel) Dann trat er vor Gott, seinen Richter und Erlöser, hin, der „von Jugend auf seine Freude“ war. — Möchten alle Jungmänner so rein vor Christus, dem Sieger über Sünde und Tod, erscheinen, wie der gute Bruder Albert. — R. I. P.

Nach Redaktionsschluß kamen uns noch folgende Todesfälle von Altsarnern zur Kenntnis: Es starben: Am 15. März in Jerusalem (Dormitio) P. Moritz Gisler, O. S. B.; am 17. März im Spital zu Jlanz P. Martin Rey, O. S. B.; am 26/27. März an einem Schlaganfall, auf Maria-Rickenbach hochw. Pfarr-Resignat Josef Burch; am 31. März in Sursee Xaver Brunner von Emmenbrücke. Die Nachrufe erscheinen im nächsten Heft der Kollegi-Chronik.

Primiz in Muri-Gries

Diesmal war ich nicht unter Dach und Schirm, als es Glück regnete. Unverhofft und zu meiner freudigen Ueberraschung wurde ich nach Muri-Gries zur Primiz unseres P. Michael Amgwerd eingeladen. Da das italienische Vize-Konsulat in Luzern mir in liebenswürdiger Weise das Visum ohne Einschränkung ausstellte, reiste ich frohgemut schon am 19. März über den Gotthard der südlichen Sonne entgegen. In Chiasso ging Paß- und Valutarevision reibungslos vor sich, ja es machte einen guten und beruhigenden Eindruck auf alle Reisenden, als ein italienischer Beamter mehrmals ausrufen ließ, es habe jemand im Büro das Portemonnaie liegen lassen! Rasch ging es Mailand zu, wo ich bei anbrechender Dunkelheit anlangte. Am folgenden Tag hastete der Schnellzug mit uns über Verona und Trient nach Bozen.

In Bozen und Umgebung herrscht stark betont, ja aufdringlich italienisches Leben und Treiben. Das fröhliche und heimelige Geplauder der Tiroler ist verstummt; sie fühlen sich jetzt fremd auf heimatlichem Boden und meiden so viel als möglich die Straßen und öffentlichen Plätze. Auf Grieser Gebiet, wo herrliche Weingüter den Reichtum und Stolz der Bauern ausmachten, entsteht nun eine italienische Stadt. Im Südtiroler Volk herrscht eine furchtbare Zerrissenheit, auch in vielen Familien; die einen streben und stürmen mit bemitleidenswertem, von hemmungsloser deutscher Propaganda aufgepeitschtem Optimismus nach Norden, die andern wollen in ihrer Heimat leben und sterben. Wie oft sangen früher die Tiroler: „O Land Tirol, mein einzig Glück, dir sei geweiht mein letzter Blick!“ Man denkt mit Bangen an den Abschied der Auswanderer, die bald zonenweise weggeführt werden sollen. Verwandten und Freunden ist es verboten, die Auswanderer auf den Bahnsteig zu begleiten. Die im Lande zurück bleiben, leben der Hoffnung, daß sie bessern Zeiten entgegengehen, da Mussolini einer Abordnung dieses Volksteils beruhigende Zusicherungen für die Zukunft gab. Dafür spricht auch der kürz-

lich eingeführte Unterricht der deutschen Sprache in den Volksschulen.

In dieser Umwälzung und Zerrissenheit steht das Kloster Muri-Gries da als eine Oase wohlthuenden Friedens, wenn auch auf allen Mitbrüdern die schwere Sorge um die nächste Zukunft lastet. — Das Oster- und Primizfest war ein Freudentag, der auf Stunden alles Sorgenschwere vergessen ließ. Am Karsamstag traf die Familie Amgwerd mit ihrem verdienten Seelsorger und Domherrn Gueniat von Delsberg ein. — Ein herrlicher Ostermorgen brach an. Die Grieser Bevölkerung füllte die Kirche bis auf den letzten Platz. Der Hochaltar war mit einer Blumenpracht geschmückt, wie man es kaum irgendwo so findet. Der Festprediger sprach über den Text: „Dieser ist gesetzt zur Auferstehung vieler“ (Luk. 2. 24) und suchte Osterbotschaft und Priesterwirken in Beziehung zu bringen. Dann schritt der Primiziant unter Assistenz seines geistl. Vaters, des Heimatpfarrers, seines Bruders André (Vikar in Bern) als Diakon und seines ehemaligen Klassengenossen und jetzigen Mitbruders P. Adolf Schurtenberger als Subdiakon zum Altar und brachte in jubelnder Freude sein ersehntes Erstlingsopfer dar. Es war ein intimes Freudenfest zweier Familien, der Klosterfamilie und der Familie Amgwerd, und bleibt allen in wehevoller Erinnerung.

Mit dem Gedanken: Wie schön wäre es auf der Welt und unter den Menschen, wenn überall Gerechtigkeit und Friede waltete! nahm ich Abschied vom Kloster und Südtirol und kehrte nach Sarnen zurück.

P. Plazidus.

Personalnachrichten

Geistliche Aemter und Würden:

Im Auftrage des hochwürdigsten Abtes Dominikus übernimmt Dr. P. Hugo Müller, O.S.B., Professor in Sarnen, das ehrenvolle Amt eines Spirituals der Alumnen im Salesianum Freiburg. — H. H. Pfarrer Anton Kaufmann in Sarmenstorf wurde von seinem hochwürdigsten Bischof zum Dekan des Kapitels Wohlen ernannt. — H. H. Kaplan Alois Kathriner vertauscht die Kaplanei Wiesenberg am Stanserhorn mit dem arbeitsreichen Vikariat in Goldau. — H. H. Pfarrer Emil Wäschle in Ramsen wurde Feldprediger.

Heilige Weihen:

Am 9. März erhielt die hl. Priesterweihe P. Michael Amgwerd, O.S.B., und feierte die hl. Primiz am Ostersonntag in unserem Stift Muri-Gries. — Am gleichen Tage wurde zum Priester geweiht H. H. Luigi Bravin und primizierte am Ostermontag in St. Gallen.

Beförderungen:

Herr Fürspreh Dr. Walter Unternährer in Schüpfheim wurde ehrenvoll zum Gerichtspräsidenten des Amtes Entlebuch gewählt. — Herr Dr. med. Adelrich Benziger, Lausanne, wurde auf Neujahr zum Oberstleutnant befördert, den gleichen Grad erhielt Herr Major Dr. Jakob Strebel in Muri. Herr August von Wyl von Sarnen, in Genf, wurde Hauptmann. — Herr Denis Genoud von Chatel-St. Denis wurde Gerichtsschreiber-Adjunkt des Kantonsgerichtes Freiburg. — Herr Karl Halter von Sachseln avancierte zum Souschef in Rotkreuz. — Herr Dr. Josef Kälin wurde Ordinarius der Zoologie an der Universität Fribourg.

Examen:

H. H. P. Rafael Fäh, O.S.B., Präfekt und Professor in Sarnen doktorierte auf Grund seiner mündlichen Examina und seiner Dissertation: „Begriff und Konkreszens bei Bruno Bauch“ summa cum laude in der Philosophie. — Herr Gottfried Hobby, Mitglied des Zentralkomitees des schweizerischen katholischen Studentenvereins, holte sich mitten in der Mobilisation den Doktor juris, ebenso Herr Jos. Gunzinger von Welschenrohr. — Das kleine Bergdorf Salux hat zwei Doktores bekommen: Herr Stefan Sonder erwarb den Doktor med. dent. und Herr Ambros Sonder den philologischen Doktor. — Franz Stockmann, Sohn des verstorbenen Landamanns Josef Stockmann von Sarnen, eroberte sich am eidg. Polytechnikum in Zürich das Diplom eines Bauingenieurs. — Herr Jos. Manetsch von Disentis machte ein Teilexamen im Jus, — Herr Jos. Scherrer von Flawil mit großem Erfolg das Bakkalaureatsexamen in der Theologie.

Das II. Prope machten: Herr Chappuis Raymond von Develier, Herr Eberli Josef von Altwis-Hitzkirch, Herr Haag Erwin von Leutmerken.

Das I. Prope bestanden: Herr Eigenmann Franz von Goßau, Herr Gatherath Pierre von Boncourt, Herr Genier Franz von Gampel und Herr Helbling Ernst von Sarnen.

Vermählungen:

Herr Franz Stockmann, Ingenieur von Sarnen in Zug, mit Fräulein Hilda von Matt von Stans. — Herr Dr. jur. Nicolas de Weck von Freiburg, mit Fräulein Denise Müller von Murten. — Herr Max Spichtig, Buchbinder von Sarnen, mit Fräulein Margrit Brentano, Brugg. — Herr Ernst Müller in Meggen schloß den Lebensbund mit Fräulein Marga Bächle von Weinfelden. Die Neuvermählten übernehmen ab Mai die Leitung des Hotel-Kurhaus Schwefelberg-Bad (B.O.) — Herr Dr. jur. Franz Gächter von Altstätten trat mit Fräulein Jeanne Vesin von Fribourg an den Traualtar.

Verlobungen:

Herr Dr. jur. Hermann Wettstein, Gerichtsschreiber Baden, mit Fräulein Edith Nietlispach, Baden. — Herr Dr. jur. Josef Gunzinger mit Fräulein Olga Allemann, beide von Welschenrohr.

Familienzuwachs:

Herr Leo Zen-Ruffinen, Apotheker in Siders, meldet mit Freuden, daß zu den verheißungsvollen Töchtern der ersehnte Stammhalter gekommen ist.

Allseits herzliche Glückwünsche!

Mitteilungen

Die Maturi von 1930, die auf den Pfingstmontag ihre erste Klassentagung angesetzt haben, sind zum voraus willkommen geheißen. Die Zivilisten unter ihnen mögen sich für diesen Tag frei machen und die Militaristen sich rechtzeitig Urlaub verschaffen! Einzig Dr. Karl Laupper, der am 7. November 1939 sein neues Arbeitsfeld Bangkok in Siam erreicht und bereits seine Reiseeindrücke „Unter fremden Menschen“ im Obwaldner Volksfreund veröffentlicht hat, gilt wegen etwas (!) weiter Entfernung als entschuldigt. —

Beantwortung der Theaterumfrage.

Die Besprechung der bisher eingegangenen Antworten auf die im letzten Heft erlassene Umfrage über Wert und Aufgabe der Schulbühne erfolgt nächstes Mal. Die Umfrage fand Anklang und Zustimmung. Die ersten Antworten trafen aus den gefährdetsten Ecken unserer Heimat und aus dem Ausland, so-

gar aus dem hohen Norden, dem jetzt vielgenannten Göteborg, ein. Und wie viele mündliche und schriftliche Anfragen, selbst von Nicht-Altsarnern, zeigen, ist das wissenschaftliche Interesse und die naive Neugier an diesen Antworten sehr groß. — Naive Neugier ist immerhin das Vorzimmer der Wissenschaft! — Bisher kamen mehr, und zwar erfreulich umfangreiche Zuschriften von solchen, die einst nützlicher hinter als vor den Kulissen tätig waren, als von den ehemaligen Theaterkanonen und Opernsängern. An diese und alle Freunde des Sarner Kollegitheaters ergeht erneut die höfliche Bitte, ihre Ansichten, Erfahrungen und Erlebnisse mitzuteilen im Sinne der fünf genauer formulierten Fragen des letzten Heftes.

Die Angehörigen der im Felde stehenden Wehrmänner werden ersucht, die Kollegi-Chronik den Soldaten nachzusenden. Zuschriften an unsern Verlag beweisen, wie willkommen die Kollegi-Chronik gerade im Felde ist.